

MODUL 2: Europa in einer sich wandelnden Welt

Dass die Welt sich ändert, ist banal, das war schon immer so. Neu ist, dass die Veränderung der Welt nicht mehr von Europa ausgeht, wie das früher der Fall war, sondern dass sie sehr stark von anderen Teilen des Globus voran getrieben wird. Da sind in erster Linie die Vereinigten Staaten von Amerika zu nennen, die sicherlich die entscheidende Macht des 20. Jahrhunderts waren, weswegen man auch von dem amerikanischen Jahrhundert spricht. Jetzt bestimmen aber auch andere Regionen das Tempo der Entwicklung. Dabei ist natürlich die Rede von den großen Staaten China und Indien, die jeweils deutlich mehr als eine Milliarde Einwohner haben, aber auch kleinere asiatische Länder wie Vietnam oder Thailand bestimmen das Geschehen auf den internationalen Märkten mit.

Ziel dieses Moduls ist es, den Veränderungen einmal nachzuspüren, die wir so allgemein „Globalisierung“ nennen. Was wandelt sich tatsächlich und worauf müssen wir Europäer reagieren?

1. Der Warenmarkt

Globalisierung ist, einfach gesagt, die Ausweitung der Marktwirtschaft auf die Welt, zumindest über die eigenen Grenzen hinaus. Wir kaufen unsere Sachen dort, wo sie uns am besten gefallen und wo sie den günstigsten Preis haben.

Wo kommen Ihre Sachen her? Schauen Sie sich doch mal in den Pullover!

Hier ein Beispiel mit Schülern aus Deutschland und Tschechien:



Jelena:

Handy: China
Hose: China
Pullover: Kambodscha
T-Shirt: Bangladesch
Schuhe: Taiwan
Sonnenbrille: Türkei

Maarit:

I-Pod: China
Hose: Tunesien
Weißes Top: Bulgarien
Pullover: Kambodscha
Unterwäsche: Türkei
Gürtel: Deutschland
Sonnenbrille: Taiwan
Schuhe: Italien
Weiße Tasche (im
Hintergrund neben Julian
zusehen): Mauritius

Julian:

Pullover: Mexiko
Hose: Rumänien
T-Shirt: Süd Korea
Schuhe: China

“Obwohl die Textilbranche in den letzten 30 Jahren mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, sind wir stolz, diese Jahre erfolgreich gemeistert zu haben. Wir konnten nicht nur die Arbeitsplätze halten und sichern, sondern haben diese in den letzten Jahren auf 1200 erhöht. Ich betrachte es als meine Pflicht, meine Mitmenschen in den Arbeitsprozess einzubeziehen und unsere Arbeitsplätze auch in Zukunft zu sichern. Wir dürfen nicht noch mehr Arbeitsplätze in unserem Heimatland Deutschland abbauen, verdiente Mitarbeiter auf die Straße schicken und der Jugend keine Perspektiven mehr bieten. Der deutsche Arbeitslohn ist nicht zu teuer, wenn die Arbeitskraft richtig eingesetzt, motiviert ist und die Leistung in ein verkaufbares Produkt eingeht. Dies aber ist die Aufgabe von uns Unternehmern. Nicht Macht, Marktanteile und Größe dürfen bestimmend sein, sondern Solidität, Verantwortung für die Mitmenschen, Gerechtigkeit und Beständigkeit. So sehe ich es als meine erste Aufgabe auch in den kommenden Jahren die Verantwortung für unsere große Betriebsfamilie zu tragen, um in der Zukunft unsere Arbeitsplätze garantieren zu können. Ich darf Ihnen versichern, dass ich alles tun werde, was diese meine Aufgabe von mir verlangt.”

Wolfgang Grupp, Inhaber der TRIGEMA GmbH&Co.KG

http://www.trigema.de/customer_public/statisch/Unternehmen/philosophie.asp?smSessionID=4YxHJSG3O5Hvz074123, Zugriff. 01.04.07

Der deutsche Unternehmer Wolfgang Grupp stellt Trikotagen (also T-Shirts, Nachtwäsche und ähnliches) her. Er wirbt damit, dass er seine Produkte (T-Shirts und ähnliches) ausschließlich in Deutschland herstellt. Wie finden Sie das?

- ? Das ist richtig, denn so werden Arbeitsplätze im eigenen Land gesichert.
- ? Das ist Unsinn, denn von dem weltweiten Handel profitieren wir alle. Nur wenn wir anderen Ländern etwas abkaufen, können die auch bei uns kaufen.
- ? Wenn jeder so handeln würde, gäbe es weniger Arbeitslosigkeit im eigenen Land.
- ? Wenn jeder so denken würde, gäbe es mehr Arbeitslosigkeit im eigenen Land.
- ?(andere Meinungen)

Beachten Sie Ihrer Diskussion auch folgende(n) Aspekt(e) und das nachfolgende Schaubild:

- Baut er die Baumwolle auch selbst an?
- (weitere Punkte)

Schaubild Erich Schmidt Verlag,
Deutschland als „Basar-Ökonomie?“
(Nr. 390 665, 8/04)



2. Der Kapitalmarkt

„Die meisten großen Unternehmen gehören nicht mehr einem Einzelnen, sondern vielen, die einen Anteil an der Firma halten. Das sind die Aktien. Wenn jemand auch nur eine Aktie eines Unternehmens kauft, ist er Teilhaber der Firma, ein – wenn auch sehr kleines – Stück des Unternehmens gehört ihm. Immer mehr Menschen in unseren Ländern kaufen sich Aktien und nutzen sie als Alterssicherung. Auch sogenannte Pensionsfonds legen das Geld ihrer Kunden in Aktien an. Dabei interessiert sie eigentlich überhaupt nicht, was das Unternehmen produziert, sondern nur, dass es ordentlich Gewinn abwirft. Denn von dem Gewinn bekommt jeder Aktionär einen Anteil, die sogenannte Dividende. Macht das Unternehmen Gewinn, wollen natürlich viele Geldanleger die Aktie besitzen. Aktien werden an der Börse gehandelt, sie werden dort jeden Tag ge- und verkauft, wie Tomaten auf dem Markt. Und der Aktienhandel funktioniert auch nach den gleichen Gesetzmäßigkeiten: Vergrößert sich die Nachfrage, steigt auch der Verkaufspreis. Die Aktie gewinnt also an Wert. Das ist eine gute Möglichkeit für Spekulanten, Gewinne zu machen. Das geht dann so: Die Aktie kostet 100 Euro. Herr Müller kauft 10 Stück davon. Da auch viele andere kaufen, steigt die Nachfrage, und mit ihr der Preis. Am nächsten Tag kostet die Aktie 110 Euro. Herr Müller verkauft seine Aktien, die er gestern für 100 Euro gekauft hat, heute für den Preis von 110 Euro. Mit dieser kleinen Transaktion hat er also 10 Euro Gewinn gemacht, bei 10 Aktien sind das 100 Euro. Getan hat er dafür eigentlich nichts, außer dass er zweimal seinen Computer angeschaltet und die Transaktionen getätigt hat. In Wirklichkeit geht dieser Aktienhandel natürlich in wesentlich größerem Stil. Alleine an der Frankfurter Börse, der größten, aber keineswegs der einzigen in Deutschland, wurden 2006 Aktien im Wert von 1,8 Billionen Euro (in Zahlen 1.854.000.000.000,00 Euro) gehandelt. Durch den täglichen Aktienhandel sind die Aktionäre auch nicht mehr unbedingt an dem langfristigen Wohlergehen des Unternehmens interessiert. Wenn Herr Müller seine Aktien mit Gewinn verkauft hat, ist es ihm gleichgültig, ob die Firma, deren Anteile er nun nicht mehr besitzt, im nächsten Jahr Pleite geht oder nicht. Die Aktiengesellschaften sind aber darauf angewiesen, dass die Aktionäre ihre Anteile kaufen, da ihnen sonst das Kapital fehlt, das sie für ihre Geschäfte benötigen. Sie müssen also alles tun, um ihre Aktionäre zufrieden zu stellen und den Gewinn zu steigern. Dieser Aktienhandel funktioniert mittlerweile weltweit. Investoren aus den USA oder aus China können französische Aktien genauso kaufen und verkaufen wie einheimische Geldanleger. Dadurch stehen die Unternehmen in ihrer Rentabilität, auch in ihrer kurzfristigen, in weltweiter Konkurrenz. Wer hinten dran ist, verliert.“

Aus dem Buch „Wirtschaft in Deutschland“ von Eckart D. Stratenschulte, Bonn 2006

Diskutieren Sie in kleinen Gruppen:

- Was sind die Folgen des internationalen Aktienhandels für die Unternehmen?
- Welche Chancen bietet der Aktienhandel dem Einzelnen?
- Ist der Aktienhandel volkswirtschaftlich gesehen positiv oder negativ zu bewerten?
- Was würden Sie als Aktionär tun?

Folien aus der Präsentation von Peter Wahl:



Diese Folie veranschaulicht die Summe der täglichen (Aktien- und Devisen-)Geschäfte weltweit. Jeden Tag werden Aktien und Wertpapiere im Wert von 1,9 Billionen US Dollar gehandelt, pro Jahr sind das 475 Billionen US Dollar. Dies kommt vor allem daher, dass Aktien oft direkt wieder verkauft werden, wenn ihr Wert gestiegen ist. Dann werden wieder neue Aktien gekauft, bis deren Wert gestiegen ist, nur um sie dann wieder zu verkaufen.

Diesen Kreislauf stellt auch die folgende Folie dar.



Neue Wirtschaftsmächte auf der internationalen Bühne

Hierzu empfehlen wir den Artikel „Indien vs. China – Aufholjagd des Elefanten“ von Olaf Ihlau bei Spiegel online vom 15. Oktober 2006.

Dieser Artikel beschreibt die beiden asiatischen Schwellenländer und ihre Entwicklung zu Wirtschaftsmächten. Hierbei werden neben dem wachsenden Einfluss der beiden Länder auch ihre Gemeinsamkeiten sowie die Unterschiede und die Rivalität zwischen ihnen beschrieben. Außerdem wird ein Ausblick auf die Zukunft Chinas bzw. Indiens gegeben und Herausforderungen bei der weiteren Entwicklung zu wirtschaftlichen Giganten diskutiert.

Lesen und beurteilen Sie den Artikel. Stimmt die Beschreibung der neuen Wirtschaftsmächte China und Indien Ihres Erachtens? Was können Sie selbst dazu recherchieren (in Lexika, im Internet, in der Zeitung)?

Wie sollen wir auf die Herausforderung reagieren? Ist es besser, jeder Staat versucht sein Glück alleine oder sehen Sie die einzige mögliche Antwort in einem engen europäischen Zusammenschluss?

Begründen Sie Ihre Auffassung und diskutieren Sie sie mit Ihren Klassenkameraden!

Erläuterungen für die Lehrerin oder den Lehrer

Aus dem Bild der jungen Damen und dem jungen Herr wird deutlich, dass wir die Globalisierung im Alltag ganz selbstverständlich nutzen. Man kann die Schüler auffordern, die Herkunft ihrer eigenen Sachen einmal zu recherchieren. Die Ergebnisse werden ähnlich sein.

Diese Übung kann auf weitere Waren oder einen ganzen Warenkorb ausgedehnt werden.

Der Ansatz „Landsleute, kauft nur bei Landsleuten“, den es in verschiedenen Ländern immer wieder einmal gibt, ist volkswirtschaftlich unsinnig. Unsere Wirtschaften leben vom Austausch. Die Vorstellung, wir könnten exportieren ohne zu importieren, ist falsch. Sie würde dazu führen, dass unsere Exporte letztendlich nicht mehr bezahlt werden können. Dann wären wir umso schlechter dran, je mehr wir exportieren. Das ist keine sinnvolle Perspektive. Insofern taugt der Ansatz der Firma Trigema zwar als Werbegag, nicht aber als volkswirtschaftlicher Ratschlag. Die Frage unternehmerischer Ethik, die in dem kurzen Text auch angesprochen ist, bleibt davon unberührt.

Der Text zum Aktienmarkt stammt aus dem Buch „Wirtschaft in Deutschland“ von Eckart D. Stratenschulte (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2006). Er soll die Zwänge veranschaulichen, unter denen Aktienunternehmen heute stehen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass der Aktienhandel integraler Bestandteil unserer Wirtschaftsordnung ist und für den Kapitalzufluss für Unternehmen sorgt. Das hindert natürlich nicht daran, die negativen Folgen eines „Ex und Hopp“-Ansatzes der Spekulanten einzuschränken, beispielsweise durch Spekulationssteuern, die an Zeiträume gebunden sind. Hierzu gibt es in der Europäischen Union derzeit verschiedene Ansätze und Regelungen. In Deutschland gibt es zur Zeit eine Spekulationsfrist von 12 Monaten, d.h. wenn man seine Aktien mindestens 12 Monate behält, werden keine Steuern auf die Veräußerungsgewinne erhoben. Dies wird u.U. in nächster Zeit geändert. In Frankreich gibt es ein Stufenmodell mit sinkenden Steuersätzen, d.h. nach sechs Jahren Haltezeit ist ein Drittel des Gewinns steuerfrei, nach sieben Jahren sind es zwei Drittel und nach acht Jahren ist es die gesamte Summe. In Tschechien gibt es ebenfalls ein Stufensystem, bei dem in den ersten 6 Monaten eine Pauschalbesteuerung gilt und anschließend die Sätze sinken. In Polen gibt es keine Spekulationsfrist, es muss der normale Steuersatz auf die Gewinne aus Aktienverkäufen gezahlt werden. Es wäre sicherlich vorteilhaft, es gäbe eine europaweite Festlegung.

Die Folien von Peter Wahl veranschaulichen den Aktienhandel.

Neue Wirtschaftsmächte auf der internationalen Bühne:

Hierzu empfehlen wir den Artikel „Indien vs. China – Aufholjagd des Elefanten“ von Olaf Ihlau bei Spiegel online vom 15. Oktober 2006

(<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,442495,00.html>, letzter Zugriff: 26.04.07).

Dieser Artikel beschreibt die beiden asiatischen Schwellenländer und ihre Entwicklung zu Wirtschaftsmächten. Hierbei werden neben dem wachsenden Einfluss der beiden Länder auch ihre Gemeinsamkeiten sowie die Unterschiede und die Rivalität zwischen ihnen beschrieben. Außerdem wird ein Ausblick auf die Zukunft Chinas bzw. Indiens gegeben und Herausforderungen bei der weiteren Entwicklung zu wirtschaftlichen Giganten diskutiert.

Dieser Artikel ist verständlich und inhaltlich wertvoll. Wir empfehlen jedoch, ihn für den Einsatz im Schulunterricht zu kürzen. Aus rechtlichen Gründen ist es uns leider nicht erlaubt diesen Artikel hier direkt einzufügen. Daher möchten wir Sie an die oben genannte Internetadresse verweisen. Über den Link zum Artikel sind weitere Artikel zu diesem Thema nachzulesen.

INDIEN VS. CHINA**Aufholjagd des Elefanten**

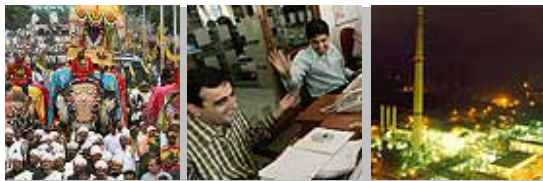
Von Olaf Ihlau

SPIEGEL ONLINE - 15. Oktober 2006, 11:12

URL: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,442495,00.html>

Höhere Investitionen, mehr Wirtschaftsleistung, ein regerer Handel: Im Wettlauf der Giganten Indien und China liegen bisher die Chinesen vorn. Doch Indien holt auf - und könnte den Rivalen bereits in 15 Jahren ökonomisch übertrumpfen.

Zwei von fünf Menschen auf diesem Planeten sind entweder Chinesen oder Inder. Beim Kampf um die Welt von morgen wird sich das globale Machtgefüge bis zur Mitte dieses Jahrhunderts grundlegend verändern. Mit der Schwächung amerikanischer Vorherrschaft steht Asien im Zentrum des Ringens um Energieressourcen, Jobs und Marktanteile.

Boomland Indien: Wirtschaftsmacht im Aufbruch

Fotostrecke im Internet

Würden China und Indien, die beiden Milliardenvölker, zu einem strategischen Pakt finden, läge die übrige Menschheit ihnen zwangsläufig zu Füßen. Denn in der idealen Kombination von Fabrik und Entwicklungslabor der Welt wären Asiens wichtigste Boomstaaten unschlagbar, wirtschaftlich wie militärisch.

Doch dass es zu einem Zusammenwirken, gar einem Kondominium dieser Giganten kommt, ist eher unwahrscheinlich. China und Indien sehen einander als Rivalen an, als Konkurrenten um Weltmarktanteile wie Rohstoffe. Und der Rest der Menschheit dürfte alles dafür tun, damit dies auch so bleibt.

Im Wettlauf der beiden bevölkerungsreichsten Länder der Erde mit ihren 2,5 Milliarden Konsumenten liegt der chinesische Drache derzeit noch weit vor dem indischen Elefanten. Chinas Bruttosozialprodukt ist doppelt so groß wie das von Indien, die Volksrepublik zieht zehnmals so viele Auslandsinvestitionen an, und allein ihr jährlicher Handelszuwachs entspricht im Volumen dem des gesamten indischen Außenhandels.

Aber der Elefant holt auf, mit schwerem Tritt. Dank eines forcierten Reformkurses und einer günstigen Demographie wird Indien nach der Prognose zahlreicher Ökonomen in den kommenden fünfzehn Jahren die am schnellsten wachsende Volkswirtschaft der Welt sein, dabei erstmals China übertrumpfen.

Indien bleibt länger jung

Das Durchschnittsalter in China liegt heute bei dreiunddreißig, das in Indien bei fünfundzwanzig Jahren. Die von der Kommunistischen Partei zum Abbremsen der Bevölkerungsexplosion seit den achtziger Jahren verordnete Ein-Kind-Politik hat den volkreichsten Staat der Erde allerdings in eine demographische Falle

manövriert.

Das veranlasste Ökonomen zu der Warnung: "China veraltet, bevor es reich wird." Der Rivale Indien, auf nur einem Drittel der Fläche Chinas, wächst dagegen mit einer Geburtenrate von 1,6 Prozent doppelt so schnell. Hier wird der Elefant in spätestens einem Vierteljahrhundert am Drachen vorbeispurten. Indien bleibt jünger bis weit in die Mitte des 21. Jahrhunderts. Allerdings bedeutet Bevölkerungszuwachs nicht unbedingt einen Gewinn an Macht.

Indiens Städte haben bislang kaum ihr Gesicht verändert, Chinas Metropolen prunken mit Silhouetten von Wolkenkratzern. Motor des Booms im Land der Mitte ist die industrielle Massenfertigung, auf dem Subkontinent der Dienstleistungssektor. Aber Indiens Steuermann Manmohan Singh gab unterdessen die Order aus, "das chinesische Modell nachzuahmen". Der Zuwachs an arbeitsintensiven Stellen in der Industrie, die in Indien nur ein Viertel der Wirtschaftsleistung erbringt, in China dagegen 53 Prozent, soll in den kommenden Jahren Vorrang haben.

Er dürfte darüber entscheiden, wie der Wettbewerb zwischen Asiens Großen ausgeht. "Indien könnte die Welt ähnlich verändern wie China", glaubt Ratan Tata, Vorsitzender des Tatas-Konzerns, "aber dazu müssen wir ein paar Gänge hoch schalten." Gelänge es den Indern, den roten Söhnen des Himmels als Fertigungsstandort auch mit billigen Industriegütern Paroli zu bieten, dann entstünde für die übermächtige Volksrepublik eine Bedrohung, wie sie die angeschlagenen Tigerstaaten Südasiens 1997 plötzlich durch den Billiglohnkonkurrenten China zu spüren bekamen.

Insgesamt dürfte Indien in seinem wirtschaftlichen Fortkommen derzeit noch zehn Jahre hinter China zurückliegen. Der Aufholprozess beschleunigt sich indes rapide, und in einigen wichtigen Sektoren vergrößern die Inder ihrerseits den Vorsprung. Nach einer Studie des McKinsey Global Institute wird zum Beispiel Indiens Pool an hoch qualifizierten Universitätsabsolventen schon 2008 zweimal so groß wie der Chinas sein.

Die Führung spürt, dass sie mehr tun muss für die Massen

Mit Blick auf die Tendenzen des weltweiten Wandels, die das 21. Jahrhundert prägen dürften, fragte sich der britische Historiker Paul Kennedy vor rund fünfzehn Jahren, "ob Indien oder China die Belastung aushalten, auf globalem Niveau konkurrenzfähige Hightech- Enklaven mitten unter Hunderten von Millionen verelendeten Landsleuten aufzubauen".

Eine verbesserte Technologie habe angeblich einen Trickle-Down-Effect. Aber funktioniert das auch, argwöhnte Kennedy, "wenn die Zahl der Hochausgebildeten in Relation zu den Ungelernten in der Bevölkerung so enorm niedrig ist"? Bislang sind beide Länder mit diesen Herausforderungen fertig geworden, obwohl die sozialen Spannungen um die Wohlstands-Cluster herum zwangsläufig zunehmen, weil die Spaltung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer grell sichtbar wird.

Die politische Führung in Delhi wie die KP-Spitze in Peking spüren, dass sie mehr tun müssen für die verarmten Massen auf dem Lande - 800 Millionen in China, gut 600 Millionen in Indien. Manmohan Singhs Regierung hat deshalb erstmals

eine Art Arbeitslosengeld für die ländlichen Gebiete eingeführt. Der National Rural Employment Guarantee Act sichert jedem Bauernhaushalt mit ungelerten Arbeitskräften eine Beschäftigung von hundert Tagen jährlich zum gesetzlichen Mindestlohn zu, das sind pro Tag rund 60 Rupien.

Von dieser Regelung könnten 200 Millionen profitieren, die derzeit ohne Jobs sind. Auch China sucht die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich zu verringern. Der Volkskongress beschloss, die Abgabenlast der Bauern zu senken und den Aufbau eines Sozialversicherungssystems in den Städten voranzutreiben.

Das staatsgetriebene Reich der Mitte plagen indes noch schwerwiegendere Sorgen. China wurde immer zentralistisch und autoritär regiert, hatte nie eine demokratische Tradition. Aber irgendwann wird die Einparteiendiktatur, die Zehntausende wegsperret, weil sie politische oder religiöse Freiheiten anmahnen, sich öffnen und auf einen Kurs einschwenken müssen, der Stabilität sichert ohne den Gebrauch von Gewalt. Zwar ist China ethnisch wesentlich homogener als das pluralistische Indien, es besitzt jedoch noch keinerlei institutionellen Rahmen, um Widerspruch und abweichende Meinungen zu integrieren.

Die Angst der roten Mandariner

Wie lange lässt sich etwa die subversive Wirkung des Internets kontrollieren? Wie lange die Verweigerung von Medienfreiheit, Menschenrechten und eines unabhängigen Rechtssystems durchhalten? Den roten Mandarinen ist schon die für den internationalen Wettbewerb notwendige Förderung von Englischkursen auf breiter Front ein Graus, weil sie befürchten, mit den Lehrern und Textbüchern werde auch gefährliches Gedankengut aus dem Westen eingeschleust.

Trotz aller blendenden Wirtschaftsdaten beschäftigt die Angst vor politischem Chaos und dem Zusammenbrechen der Zentralgewalt unter den Protesten unzufriedener Bürger Chinas heutige Führergeneration um Präsident Hu Jintao, und das nicht nur im Rückblick auf die blutige Unterdrückung der Studentendemonstrationen auf dem Tiananmen-Platz vom Frühsommer 1989. Denn inzwischen äußert sich der Unmut der Basis über die sozialen Verwerfungen auch in den Provinzen zunehmend in Zwischenfällen. Der Übergang zu Vorformen von Demokratie könnte traumatisch verlaufen, nur schwer kontrollierbare Eruptionen auslösen und letztlich gar jene Auguren bestätigen, die China den politischen Kollaps voraussagen.

Indien steht da anders da. Es hat als Demokratie mit Meinungsfreiheit, Gewaltenteilung und einem funktionierenden Rechtssystem die größere Strahlkraft. Zwar ist diese offene Gesellschaft schwerfälliger beim Herbeiführen weitreichender Beschlüsse und Investitionsentscheidungen, weil sie Rücksicht nehmen muss auf unterschiedliche Interessen und Akteure. Das kostet Nerven und viel Zeit. Indien wirkt stets unruhig und lärmend an der Oberfläche, doch sein demokratisches System scheint in sich gefestigt. Demgegenüber präsentiert sich China nach außen wie ein unerschütterlicher Monolith, aber in seinem Innern rumort es gefährlich.

Anders als China hofiert Indien nicht korrupte Regime

Wenn nach Adam Smith der Erfolg einer Wirtschaft daran zu messen ist, welche Freiheiten sie dem Einzelnen ermöglicht, dann schneidet Indien im Vergleich mit China in vielem besser ab. Zwar hat auch Delhi, so lautet der Vorwurf des Nobelpreisträgers Amartya Sen in einem SPIEGEL-Interview, skandalös "dabei versagt, Armut und Chancenungleichheit zu überwinden". Aber wer sich Wahlen stellen müsse, könne sich eine große soziale Katastrophe eben nicht leisten.

Als Beispiel für extreme Fehlentwicklungen in einer Autokratie weist Sen auf den Wahnsinn der maoistischen Zwangskollektivierung im "Großen Sprung nach vorn", der dreißig Millionen Menschen das Leben kostete: "Hätte es in China in den Jahren 1958 bis 1961 eine freie Presse gegeben, wäre es nicht zu dieser schlimmsten aller Hungertragödien gekommen." Die KP-Führung habe weder unter dem Druck von Oppositionsparteien noch der Medien gestanden und lange gebraucht bis zu einer Kurskorrektur.

Die Bedeutung demokratischer Elemente wurde später vom dem Großen Vorsitzenden Mao Tse-tung sogar erkannt, freilich in einer auf deren informationsspezifische Funktionen begrenzten Bekehrung 1962 mit der Feststellung: "Ohne Demokratie weiß man nicht, was unten geschieht, man ist nicht in der Lage, Meinungen von allen Seiten einzuholen." Vorbild einer funktionierenden Demokratie ist für Amartya Sen der indische Bundesstaat Kerala, der trotz häufiger Regierungswechsel eine höhere Alphabetenquote und Lebenserwartung hat als China.

Schon bald dürfte Indien über einen nuklearen Schirm der Raketenabwehr verfügen, der dieser Weltmacht im Werden mehr Selbstvertrauen und Gelassenheit im Umgang auch mit dem schwierigen Nachbarn China gestattet. Gleichwohl werden die bilateralen Beziehungen weiterhin geprägt bleiben von Konkurrenzdenken, dies besonders bei der Sicherung von Energiequellen.

Anders als China hat sich Indien im Atomdisput mit Iran politisch an die Seite der Vereinigten Staaten gestellt, obwohl es damit bedeutsame Energieprojekte mit Teheran gefährdet, darunter den Bau einer 2600 Kilometer langen Gaspipeline in den Norden des Subkontinents. Und ebenfalls anders als das rohstoffhungrige China hofiert Indien nicht korrupte oder international geächtete Regime in Afrika, liefert auch keine Waffen in Spannungsgebiete.

"Ein Land zum Anfreunden ist China nicht"

Es gibt einander überlappende Interessenszonen der beiden Giganten im Süden Asiens. Delhi registriert die Verstärkung der chinesischen Präsenz rund um den Indischen Ozean, den es als sein Hausmeer betrachtet, mit einer Intensivierung von Pekings Beziehungen zu Bangladesch, Myanmar (dem früheren Burma), Sri Lanka, zu Iran und dem Allwetter-Partner Pakistan. Im strategischen Gegenzug verdichten sich die politischen und militärischen Kontakte der Inder zu Vietnam und Japan, zwei Erzfeinden Chinas.

Die fortdauernde Rivalität stört indes nicht das Gedeihen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Die Weltbank und Wirtschaftssupermacht hat für den Absatz ihrer Massenwaren auch Indiens kaufkräftige Mittelschicht im Visier, längst ist China nach den USA zum zweitgrößten Handelspartner Indiens

aufgerückt und im stürmischen Aufwind auf dem Sprung zur Spitze. Das Entwicklungslabor der Welt antwortet mit einer Ausweitung der Kooperation im IT-Sektor.

"Wer nicht mitzieht, geht unter", hat Infosys-Vormann Narayana Murthy die Parole ausgegeben, China nicht nur als Rivalen anzusehen, sondern auch als Chance für Investitionen: "Der Markt ist groß, es gibt viele talentierte Menschen dort."

Dagegen überwiegt bei Azim Premji, mit Wipro in Peking und Shanghai präsent, ein Grundgefühl der Skepsis. "Wir sind nach wie vor nervös wegen China, wirtschaftlich wie militärisch", sinniert Indiens anderer IT-Tycoon. Natürlich brauche man engere Beziehungen und den rasch wachsenden Handel, "aber ein Land zum Anfreunden ist China nicht".

© SPIEGEL ONLINE 2006

BUCHTIPP

Dieser Artikel ist dem folgenden Buch entnommen:

Olaf Ihlau: **"Weltmacht Indien. Die neue Herausforderung des Westens."**

Siedler Verlag, Berlin; 224 Seiten; 19,95 Euro. Zweite, durchgesehene Auflage.

Letzter Zugriff: 26.04.2007